Dienst-Erlebnisse

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **58 (1932)**

Heft 13

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nix Neues unter der Sonne.

«Die rasche Entwicklung und Verbesserung der maschinellen Ausrüstung haben zu dem geführt, was man gewöhnlich Ueberproduktion nennt .... die Völker der Erde haben sich überversorgt .... die Tage der grossen Gewinne sind wahrscheinlich vorbei.» — So urteilte 1886 der Arbeitskommissar der Vereinigten Staaten. Betreffend der grossen Gewinne hat er sich so gründlich geirrt wie nur möglich. Die nachfolgenden Jahrzehnte brachten die Milliardengewinne der grossen Industriekapitäne. Erst heute scheint sich seine Prophezeiung erfüllen zu wollen .... unsere Wirtschaftskommissare sind sich einig, dass wir an dem leiden, was man gewöhnlich Ueberproduktion nennt und die Tage der grossen Gewinne sind wahrscheinlich vorbei ... wahrscheinlich ... aber wahrscheinlich bloss eben so wahrscheinlich wie dies 1886 der Fall war.

Die Frau studiert trotzdem . . .

«Der Prozentsatz der weiblichen Studierenden ist in den letzten fünfzehn Jahren von vier auf vierzehn Prozent gestiegen. Das Doktorexamen bestanden sie mit durchschnittlich demselben Erfolg wie der Mann. In der wissenschaftlichen Kleinarbeit bewährt sich die Frau so gut wie der Mann. Dagegen sind Spitzenleistungen bei ihr selten. Klein ist die Zahl derjenigen, die nach beendetem Studium weiterarbeiten. — Also ein Fortschritt der Frauenemanzipation, der die angegraute Prognose der Frauenkenner zu widerlegen scheint...?» Das Hochschulstudium nimmt in diesen Kreisen keinen höheren Rang ein, als der Radsport oder das Lawn-Tennis-Spiel: das erforderliche Minimalquantum wissenschaftlicher Bildung zählt heute mit zu den sekundären Geschlechtscharakteren. Den ethischen Kern der Emanzipationstendenz, die Erhebung auf das moralische Niveau des Mannes, haben die Frauen immer als einen lästigen Zwang empfunden, dessen sie sich auch sicher entledigen werden, wenn es nur mit Anstand, ohne die gute Meinung ihrer Anwälte offenkundig zu desavouieren, geschehen kann. (Es waren Männer, die jene Elemente zur Geltung brachten, um der unwürdigen «Hörigkeit der Frau» ein Ende zu bereiten, und die Frauen erschienen erst auf dem Kampfplatz, als der Frontangriff zu ihren Gunsten entschieden war, und sie nicht länger in Ehren fernbleiben konnten.) So urteilt Friedländer im Jahre 1902. Inzwischen muss sich entweder das Minimalquantum wissenschaftlicher Bildung bedeutend erhöht haben, oder die Frau fand noch keine Gelegenheit, sich dieses lästigen Zwanges mit Anstand zu entledigen ... oder Friedländer hat sich geirrt, was ja auch einem Manne gelegentlich passieren könnte.

Kapitalismus . . . .

«Der Volkswirtschaftsrat verlangt, dass überall das Lohnniveau auf das Niveau der Arbeitsproduktivität zu stellen sei. Die Gestehungskosten seien um jeden Preis zu senken. Für jede Ueberschreitung der Kosten werde man die Produktionsleiter persönlich haftbar machen!» — Das sind ungefähr die Grundsätze, nach denen der Schuhfabrikant «Bata» seine Fabriken leitet. Seine Produktionsleiter sind mit ihrem eigenen Besitz für allfällige Defizite in ihrem Ressort haftbar. — Wörtlich wurde der Text entnommen dem Bericht des obersten Wirtschaftsrates in Moskau, denn das Versagen des 5 Jahre-Planes hat zu diesen radikalen Massnahmen veranlasst, nachdem 1931 statt einer vorgesehenen Senkung der Gestehungskosten um 7 bis 20 Prozent eine allgemeine Erhöhung derselben um 5 Prozent eingetreten ist.

Sachlichkeit ist Stumpfsinn!

Alfred Kerr sagt das im «Berliner Tageblatt». Mitten in einer Theaterkritik. Ganz unvermittelt und ganz unbegründet. Es soll weiter nichts sein, als eine Ansicht, eine ganz persönliche Meinung. «Sachlichkeit ist Stumpfsinn!» Drei Worte. Aufreizend stehen sie da, durch nichts begründet, gestützt oder erläutert, kein filtrierter Absud ausgewogener Möglichkeiten, kein rechtwinkliges Gebäude sachlicher Argumente ... bloss eine Meinung, lediglich getragen von einer Regung persönlichen Geschmackes, wie wenn einer sagt: «Danke! Austern schmecken mir nicht!» — So viel Unsachlichkeit tut direkt wohl. Es ist ein erlösender Protest gegen die langweilige Geradlinigkeit des Gehirns. Es ist die heitere Bejahung der Gesinnung, des Herzens und jenes Lebensgefühles, das man in den Fingerspitzen trägt. Eine kerre Meinung ist das und dafür Dank!

Dienst-Erlebnisse

Wir hatten früh Hauptverlesen und konnten schon mit dem 9 Uhr Zug nach Basel. In einem guten Restaurant nahmen wir zu Fünft mit unserm Kari das Mittagessen ein, das weder in Bezug auf Güte noch Quantum Wünsche offen liess. Als Dessert servierte das Fräulein einen Pudding, eine hohe Form, der wie alle Puddings zitterte und das um so mehr, als die Serviertochter etwas nervös zu sein schien. Sie begann bei Kari, dieser fand das Zittern des Puddings lustig und meinte, da er sowieso kein Freund von Süssigkeiten war:

«Muascht nöd zittera, i fress di nöd.»

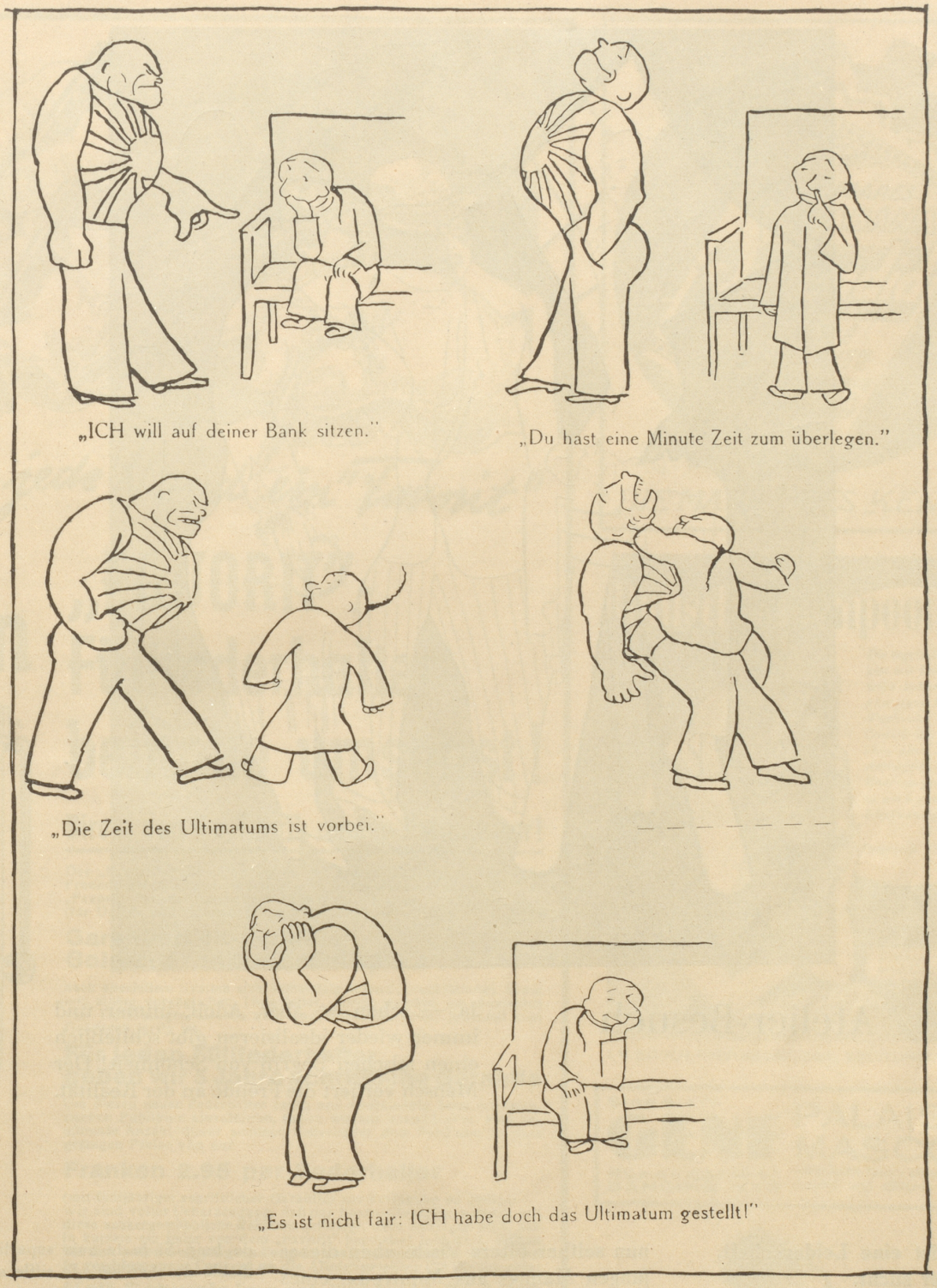
Unser Sanitätsgefreiter war so ziemlich das, was er nicht sein sollte. Dem war alles gleich, wenn nur er selber nichts tun musste, und da wir Patienten die Leidtragenden waren, hatten wir für den Kerl eine grenzenlose Sympathie. Eines Morgens kam mit unserm Arzt ein Landsturmhauptmann zur Visite, ein herrlicher Kauz. Hereinkommen, «Guete Tag» sagen und — «Ischt öpper am stärbe?» «Nei?» «Guet; Herr Lütnant, Sie chönd abträtte, ich übernimme jetzt dä Brägel.»

Der Herr Leutnant ging und die Visite begann. Zu jedem Füsel kniete er ins Stroh und war gleich wie ein Vater. Nun hatte er noch einen Hund bei sich, ein struppiger, grauer Schnauzer, der nichts anderes zu tun wusste, als den Kranken und nichtkranken Mannen die Füsse zu beschnuppern. Da er gerade meine Gerüchlein auf ihr Ausstrahlungsvermögen untersuchte, meinte mein Nebenmann zu mir: «Butz doch däm Ch..b eis.» Zum Glück tat ich das nicht, denn als der Hund kurz nachher zu meinem Ratgeber hinüberwechselte und gleich als Empfang ein Zünftiges auf die Nase bekam, da meinte der Doktor, der es eben gesehen hatte: «Chumm da häre, Fritz, säb ischt e kein Husegge.» Und zum Füsel: «Du chascht dänn morn go Taktschritt chlopfe, wänn du doch so Schneid in de Chnoche häscht.» Kaum war der Hauptmann fort, da gab es natürlich ein grosses Gaudi. Der gefiel uns. Nur der Gefreite maulte wie ein Affe und plagierte: «Dä verstoht en Dräck, dä will i morn scho am Seil abeloh!»

Am andern Morgen lag der Gefreite auch im Stroh. Darob grosses Wundern beim Doktor. Die Auskünfte,

COGNAC
Roffignac
Der Kenner trinkt ihn mit Genuss. — Die Flasche mit Garantie-Etikette ist plombiert.

Weckerles
Grill-Room
Speiserestaurant
im Hotel Bahnhof
ST. GALLEN
gegenüber Hauptbahnhof.



Gregor Rabinovitch

Japan-China

die der Patient mit matter Stimme heraus heuchelte, machten den alten Soldatenvater ganz nachdenklich. Wie er so auf dem Stroh kniet, nachdenklich in der Bude herum schaut, mag er wohl den wahren Sachverhalt inne geworden sein, denn uns glänzte allen das Grinsen auf der Fassade. Aufstehen, am Giftkasten herum hantieren, ein paar Esslöffel voll Labsal in den Gefreitenschlund und mit väterlicher Besorgnis noch einige Ratschläge, dann war dem armen Teufel Genüge getan.

Der Rest ist bald erzählt, Der sonst so faule Gefreite ist in dieser Nacht mindestens zwanzig Mal aufgestanden. Aber die Medizin muss ihm doch ausgezeichnet bekommen sein, denn am Morgen war er gesund und blieb es auch.

H. F.